

Zeitschrift: Das Orchester : schweizerische Monatsschrift zur Förderung der Orchester- und Hausmusik = L'orchestre : revue suisse mensuelle pour l'orchestre et la musique de chambre

Band: 6 (1939)

Heft: 5

Artikel: Die Oboe [Fortsetzung]

Autor: Piguet du Fay, A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-955248>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

L'idyllique village suisse sera une des grandes attractions de l'exposition. Il est situé sur la rive droite du lac de Zurich. La maison communale est surmontée d'un jolie petite tour contenant trois cloches de 140, 70 et 40 kg. accordées en mi majeur — mi, sol dièze et si — qui donnent un ensemble harmonieux et limpide. Lorsque le jour baisse et que les cloches sonnent, une atmosphère de paix et de quiétude envahit le petit village qui se cache sous les arbres séculaires. . .

Les brèves indications qui précèdent prouvent en toute évidence que les amateurs de musique trouveront à l'exposition une quantité de choses intéressantes auxquelles il faut encore ajouter les importantes expositions de l'industrie musicale et celles de l'Association des musiciens suisses et de la Société suisse de pédagogie musicale qui donneront un tableau assez complet de notre activité dans le domaine musical.

Die Oboe

von A. Piguet du Fay

(Fortsetzung)

Vergleichen wir die Charakterisierung des Oboeklanges durch so berufene Meister wie Berlioz und Richard Strauss mit den Produktionen der noch hie und da auf Jahrmärkten auftretenden Händlern, die primitive Schalmeyen spielen und verkaufen, so bekommt man einen Begriff des zwischen dem Naturinstrument und der heutigen Oboe zurückgelegten Weges und der sowohl in technischer, wie in klanglicher Beziehung erzielten Fortschritte. Wir haben gesehen, dass Bach, Händel, Telemann und ihre Zeitgenossen die Vorzüge des damals noch neuen Instrumentes bald erkannten und es in zahlreichen Werken verwendeten, es aber auch bereits mit anspruchsvollen solistischen Aufgaben betrauten. Gerade in den letzten Jahren sind manche, nicht nur historisch wertvolle, frühe Werke für Oboe aufgefunden und veröffentlicht worden. Händel und Telemann liebten die Oboe so sehr, dass sie sich zu virtuosen Spielern darauf ausbildeten.

Der herb-keusche Klang der Oboe eignete sich vorzüglich für den besonderen Charakter der Barockmusik, der zwischen Forte und Piano nicht so manche Abstufungen erforderte und vor allem auf eine klare Durchführung der Stimmen bedacht war. Später, klangtechnisch verfeinert, passte sich die Oboe der anmutigen Rokokomusik so vorzüglich an, dass sie zur Rivalin der süsstönenden Flöte wurde. Schon die damaligen Werke stellen derartige technische Anforderungen, dass man die Oboisten bewundern muss, die mit ihren einfachen Instrumenten alle Schwierigkeiten meisterten. Mit den nun folgenden Verbesserungen des Instrumentes stiegen auch die Anforderungen an die Spieler, aber der Klangcharakter der Oboe ist derselbe geblieben und wenn die musikalischen Ausdrucksformen sich im Laufe der Zeit geändert haben — Barock, Rokoko, Klassik, Romantik oder Moderne — so wurden idyllische oder pastorale, keusche oder sanft klingende Töne immer ihr anvertraut.

Schon im 17. Jahrhundert, als die Oboe nach unseren heutigen Begriffen noch ein ganz primitives Instrument war, wurden bedeutende Oboevirtuosen bekannt, deren Namen uns überliefert worden sind. So wissen wir, dass die am französischen Hofe angestellten Oboisten Hotteterre und Descosteaux von sachverständigen Zeitgenossen sehr geschätzt wurden und dass schon vorher, unter König Ludwig XIII. (1601—1643), der Oboist Michel Danican den Monarchen so entzückte, dass er ihm, in Erinnerung an den vorzüglichen Oboisten Filidori aus Siena, «Philidor» nannte, welchen Beinamen Danican beibehielt und auf seine Nachkommen vererbte. Es gab mehrere Flöten- und Oboevirtuosen namens Hotteterre; einige ihrer Kompositionen sind unlängst in neuen Auflagen erschienen. Es ist eine Eigentümlichkeit jener Zeit, dass gewöhnlich mehrere Glieder einer Familie dasselbe Instrument spielten und dass ihre Nachkommen meistens der Familientradition treu blieben. So wurden noch in der Mitte des 18. Jahrhunderts berühmte Oboisten namens «Danican-Philidor» genannt, die interessante musikalische Werke hinterlassen haben. Neben diesen französischen Oboisten-Familien wäre noch die italienische Familie Besozzi zu nennen, aus welcher verschiedene namhafte Oboisten stammen, die durch ausgedehnte Konzertreisen zu grosser Berühmtheit gelangten. Johann Christian Fischer (1733—1800), ein sehr geschätzter Oboist, starb an einem Schlaganfall, während des Vortrages eines von ihm komponierten Oboekonzertes, im königlichen Palaste in London; seine Oboekonzerte werden z. T. heute noch gespielt. Von anderen bedeutenden Oboisten seien noch genannt: A. Sallantin (1754—1813), Professor am Pariser Konservatorium; sein Schüler F. J. Garnier (1759—1825), Verfasser einer ausgezeichneten Oboe-Schule; A. G. Vogt (1781—1870), Nachfolger von Sallantin am Konservatorium. Die späteren Lehrer dieses berühmten Instituts waren Verroust (1814—1863); Ch. Triébert (1810—1867); Barthélemy (1829—1868); Ch. Colin, bedeutender Komponist (1832—1881); G. Gillet (1854) und der gegenwärtige Professor Louis Bleuzet, der durch seine Konzertreisen auch in der Schweiz bekannt geworden ist.

Von bedeutenden deutschen Oboisten wäre in erster Linie das Mitglied der Mannheimer Kapelle Ramm zu erwähnen, für welchen Mozart sein lange Zeit verschollenes Oboe-Konzert schrieb; Ludwig Lebrun (1746—1790), war ebenfalls Mitglied der Mannheimer Kapelle und half auf seinen Konzertreisen den Ruhm des Orchesters zu verbreiten. Joseph Sellner (1787—1843), auch ein grosser Virtuose, Mitglied der Wiener Hofkapelle, schrieb eine Oboe-Schule, die heute noch als eine der besten gilt. F. W. Ferling (1796—1874), schrieb instruktive Studien für Oboe; seine beiden Söhne Robrt und Gustav sind als vorzügliche Oboisten berühmt gewesen. Schliesslich sei noch Heinrich Luft (1813—1868), der Solo-Oboist der Kaiserlichen Kapelle in Petersburg genannt; seine Etüden und Konzertstücke sind heute noch geschätzt. Alle die ausgezeichneten Oboisten der jüngsten Vergangen-

heit und der Gegenwart zu nennen würde zu weit führen, denn heute gibt es in jedem grösseren Orchester Künstler, die allen Aufgaben gewachsen sind und als Virtuosen ihres schönen Instrumentes bezeichnet werden dürfen.

Als Liebhaberinstrument ist die Oboe in Frankreich und Belgien sehr beliebt; seltsamerweise ist sie in schweizerischen Dilettantenkreisen nur selten zu treffen, was zu bedauern ist, denn sie ist nicht nur ein sehr wertvolles, kaum zu ersetzendes Orchesterinstrument, sondern verfügt auch über eine reichhaltige Kammermusik- und Sololiteratur, auf welche wir noch zurückkommen werden. Abschliessend möchten wir nur noch bemerken, dass richtiges Oboenspiel der Gesundheit ebenso wenig nachteilig ist, wie das «richtige» Singen oder das vernünftige Sporttreiben.

(Schluss folgt)

Défense spirituelle et hymne national

par A. Piguet du Fay

La crise qui depuis longtemps déjà ébranle les fondements de notre vieille Europa contribue d'un autre côté à nouer plus fortement les liens qui nous unissent comme citoyens d'une même patrie. Il est plus que jamais question de notre défense nationale et l'on n'entend pas seulement défendre notre sol contre une invasion ennemie, mais on veut, au contraire, conserver intact et libre de toute influence étrangère cet esprit national qui est la base de notre culture. C'est ainsi que la défense spirituelle, dont on ne s'était jamais soucié auparavant devient une question de premier plan pour ceux qui s'occupent de l'avenir et de l'indépendance de la Suisse.

Comme on a reconnu l'importance de la défense spirituelle, il paraît étrange que les personnalités qui organisent cette défense par des conférences et des discours répétés dans tout le pays, gardent le silence au sujet de notre hymne national. Car, il faut bien le reconnaître, la Suisse n'a pas jusqu'à présent, un hymne national «officiel», dont le texte et la musique lui appartiennent en toute propriété. Nous avons déjà examiné cette question dans un article * publié à l'occasion d'un concours organisé par un journal suisse, en vue d'obtenir le texte et la musique d'un nouvel hymne national, mais il faut ajouter que le jury de ce concours n'avait pas, parmi les oeuvres primées, trouvé un chant répondant pleinement aux conditions exigées; de ce fait la question attend toujours sa solution.

Dans l'article précité, nous faisons remarquer que la mélodie de notre «Patrie à ton appel» a été composée par le musicien anglais Henry Carey (1690—1743). Carey avait aussi écrit préalablement le texte de cette mélodie, «God save the King», qui est devenue par la suite l'hymne national anglais. La Norvège, qui avait adopté cette même mélodie, possède

* voir «L'Orchestre» 1936, page 41.